

Vom Wesen einer Aktiengesellschaft

Autor(en): **Plewka, Friedrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **128 (2002)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-606512>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Wesen einer Aktiengesellschaft

FRIEDRICH PLEWKA

Der Lehrer erklärte es mit reinem Gewissen. Erwin, noch nicht ganz elf Jahre alt, hatte kaum etwas verstanden, deshalb fragte er seinen Vater. Der verweigerte als Insider jede Auskunft. «Blödsinn, ausgerechnet jetzt, wo unsere Aktien im Keller sind.» Erwin stieg in seiner Verzweiflung in den Keller, doch er fand statt der Aktien nur leere Flaschen. «Altlasten», wie der Vater spöttisch meinte. Mit Hilfe von Herrn Gerber, dem netten Nachbarn, und Chantal, seiner älteren Schwester, brachte Erwin den heiklen Aufsatz schliesslich zustande. «In unserer Familie war der Vater bis vor kurzem Verwaltungsratspräsident, die Mutter hatte dafür den ganzen Chrampf am Hals. Kapitalgeber war allein der Saftladen, in dem Vater arbeitete. (Das Wort Saftladen habe ich von ihm übernommen!) Unsere Mutter hatte meistens viel Soll und wenig Haben in der Tasche. Die Kapitalzuflüsse reichten hinten und vorn nicht, klagte sie öfters. Weil der Vater aus «strategischen Gründen» die Rückstellungen für sich selbst in Anspruch nahm, stand wohl bald eine schlimme Krise ins Haus.

Genussscheine gab's schon lange nicht mehr. Wir schleckten ohnehin zu viele Süßigkeiten, meinte der Vater. Mit den Bardividenden war auch einiges oberfaul. Ich und Chantal bekamen jedenfalls die Finanzlage am Sackgeld deutlich zu spüren. Oft schimpfte der Vater mit unserer Mutter, die angeblich durch lauter Fehlinvestitionen das Budget überziehe. Von Shareholder war die Rede. Tatsächlich hätten wir alle mehr value haben sollen. Leider bewegte sich unsere Performance ewig im Minus. Deshalb machte ich den kühnen Vorschlag, mit Gerbers zu fusionieren. Daniel, Gerbers Sohn, kassierte fast fünf Prozent mehr Bardividende als ich und Chantal.

An einer ausserordentlichen Familienversammlung wurde ich von Chantal lautstark unterstützt. Es gab richtig Zoff, weil der Vater unser Stimmrecht nicht anerkannte. Wir hätten als unproduktive Elemente die Klappe zu halten. Trotz Gegenstimme unserer Mutter wollte er nun auch noch das Management übernehmen, was für mich und Chantal weniger Ausschüttung bedeutete. Unsere Mutter hatte ausserdem bei ihren Einkäufen mit einer schrumpfenden Liquidität zu rechnen. Der Vater meinte, wir müssten unbedingt zusätzliches Fremdkapital realisieren. Anders gesagt, unsere Mutter sollte doch wieder in ihrem früheren Beruf arbeiten. Dagegen legte sie umgehend ihr Veto ein.

So endete die spannende Versammlung ohne klares Ergebnis. Doch das Management schien mit der negativen Entwicklung ganz gut über die Runden zu kommen. Neulich sah ich nämlich den Vater mit einer Sexbombe im Stadtpark. Ich fand das gar nicht cool. Als ich ihn darauf ansprach, sagte er, kein Manager käme ohne eine tüchtige Assistentin aus, das sollte ich als neues Mitglied des Aufsichtsrates eigentlich wissen. (Von dieser Beförderung war mir bis anhin nichts bekannt.) Dann drückte er mir vertraulich zwanzig Franken in die Hand. Sozusagen als Sitzungsgeld, wie er es grosskotzig formulierte.

Unsere Aktien mussten demnach wieder erheblich über dem Nennwert liegen. Aber als ich Chantal von dieser Interna berichtete, rastete sie völlig aus. Dann erklärte sie mich auf: Der Vater fälsche wegen anderweitiger Verbindlichkeiten seit langem die Bilanzen. Um unsere Mutter nicht zum Spielball des korrupten Managements werden zu lassen, liessen wir die Bombe platzen. (Die leider ein Blindgänger war, wie sich bald herausstellte!) Denn unsere Mutter hatte längst gespannt, wohin das Kapital floss,

welches der Vater heimtückisch in eine andere Geschäftsverbindung transferierte. Sie beschloss, gegen das miese Management rigoros vorzugehen, und beantragte ein Insolvenzverfahren. Ohne Rücksicht auf Verluste.

Der Vater schien von dieser Entwicklung nicht überrascht worden zu sein, denn von da an war er mit seiner tüchtigen Assistentin häufiger öffentlich zu sehen. Um nicht wegen betrügerischen Konkurses vor den Kadi zu kommen, muss er jetzt das Haus verkaufen. So erhält unsere Mutter immerhin ihren Aktienanteil zurück. Damit will sie doch tatsächlich bei Herrn Gerber einsteigen, der seit dem Autounfall seiner Frau Alleininhaber der Firma ist. Dass es sich dabei um eine absolut freundliche Übernahme handelt, habe ich brühhwarm von Chantal erfahren.

Wegen der zu erwartenden höheren Bardividende für mich und meine Schwester sehe ich jetzt einer finanziell starken Zukunft entgegen. Nur Daniel, unser künftiger Teilhaber, ist stocksauer. Bei der nächsten zu erwartenden Gründungsversammlung einer neuen AG werden wir ihn jedenfalls problemlos überstimmen. Herr Gerber hat nämlich das allgemeine Stimm- und Wahlrechtsalter mit sofortiger Wirkung auf elf Jahre herabgesetzt. Zum Glück habe ich übermorgen Geburtstag.»

Der Lehrer raufte sich die letzten Haare, als er Erwins Aufsatz las, doch das nicht allein wegen einiger orthografischer Fehler. Herr Gerber war der Mann der tödlich verunglückten Schwester seiner Frau, und bis zu diesem Tag hatte der wackere Pädagoge gehofft, sich in dem für die beiden Gerbers viel zu grossen Haus mit nur geringem Eigenkapital einnisten zu können. Aus der Traum! Aber so spielt die freie Wirtschaft, zu deren solidem Fundament Aktiengesellschaften nun einmal gehören.